

Der Wind.



N

ch Mama, der Wind, der böse Wind!“ —

So rufend kam die große, aber erst siebenjährige Irma in das Wohnzimmer zu ihrer Mutter gelaufen. „Ich fürchte mich so, ich kann es im Kinderzimmer bei Fräulein Toni nicht mehr aushalten.“ —

Das Gewitter war schwarz und drohend herauf gezogen, und Blitz und Donner folgten schnell aufeinander. Der Wind heulte um das freiliegende Haus.

„Aber, mein Liebling,“ begann die Mutter ruhig, indem sie die Kleine liebevoll auf ihren Schoß zog, „weshalb

fürchtest du dich denn so sehr? Es ist ja eben nur der Wind, der um das Haus heult und die Bäume schüttelt. Da muß sich ja meine Irma doch nicht fürchten!“

„Doch, Mama, es klingt so schrecklich! Und dazu der Donner und der Blitz!“

In diesem Augenblick brach der Sturm wieder los. Die Fenster klirrten, die Zweige der Bäume schlugen an die Scheiben, und der Regen fiel prasselnd nieder.

Irma schlug beide Händchen vors Gesicht und verbarg es an der treuen Brust der Mutter, die dabei fühlte, wie der ganze Körper des Kindes vor Aufregung zitterte.

„Aber, mein Herz,“ so begann sie wieder, nachdem der Sturm sich für einen Augenblick gelegt hatte, „du fürchtest dich vor dem Wind und dem Gewitter? Weißt du denn nicht, daß alles von Gott gesandt ist, um alles fortzublasen, was sich Schlechtes in der Luft angesammelt hat oder in den Ecken verbirgt? — Ja, Liebling, der liebe Gott hat dem Wind befohlen recht ordentlich um unser Haus zu wehen, damit alles Schlechte, was sich vielleicht hier eingeschlichen hat, herausgeblasen wird.“

„Nun komm einmal, und stelle dich hier auf das Fensterbrett! So, kleine